

[22]

Ein Ehrenwort.

Roman von A. Halbesam.

„Mein Gott, die Sache liegt ja sonnenklar! Erlaucht be- sucht Gräfin Ripenstein,“ rief Trautmann nach entigem Be- sitzen.

„Das thut Erlaucht nicht, denn Erlaucht wird auch nicht einmal indirekt an den Wohlthaten teilnehmen, die dieser abent- teuerliche Herr Winzel der Gräfin erweist. Wenn sie die Naive spielt oder so fabelhaft leichtgläubig ist, an seine Ver- sicherungen dazu zu glauben, so hat Graf Langfeld doch schnell genug die Sache durchschaut und mit wahrer Fein beobachtet, daß der Takt des Herrn Winzel eben so sehr wie seine Hart- heit Bemüdung verdient, ganz abgesehen von der Groß- mut, mit der er die alte Frau vor Noth und Sorge schützt. Ich konnte ihm doch diesen Vorschlag gar nicht machen,“ dem er erfuhr von der Gräfin des Guts Herrn Bergangenheit, so weit sie bekannt ist, und ich meine, die Ripenstein demüthigt unter diesen Umständen besten Güte nur noch mehr.“

„Und überdies hängt man ihn jetzt noch.“
„Ja, ich habe davon gehört. Ob wahr oder nicht, es hat mich empört, die Leute hier von dieser Seite kennen zu lernen,“ unterbrach die Prinzessin ihn.

„So habe ich auch gedacht, doch bleibt immer eine Ent- schuldigung für sie in dem Sanctionsbedürfnis, welches der Mangel an geistiger Anregung hervorruft.“

„Wir thut dieser Mann leid; ich erinnere mich noch gern an sein balternisches Wesen, als er mir damals zu Hilfe kam. Ich glaube eher, er ist aus vornehmer Hause, durch Jugendverirrungen in den Ehrlos geraten.“

„Hohet dabei viellecht nur zu sehr recht. Aber wie wäre es, wenn Hohet denn von allen Seiten angegriffenen Raine zu Hilfe kämen? Ein Wort von Ihnen, ein wenig Wohl- wollen, und Winzel ist mit einem Schläge rehabilitirt.“

„Das läßt Sie der warme Eifer für den Fremde sagen, ich habe Ihre Energie in dieser Hinsicht oft bewundert. Aber be- denken Sie meine Stellung, ich würde mich möglicherweise compromittiren.“

„Wenn Hohet nur wüßten, wie mich mit jedem male Winzel mehr überzeugt, daß er einer hilfreichen Theilnahme werth ist.“

„Interessiren Sie Baron von Lupken für ihn!“
„Den Baron mit seiner höfmannlichen Vorsicht?“

„Den Baron! Ich wiederhole es. Er ist neugierig im höch- sten Grade! Fangen Sie es nur richtig an. Sie erzählen ihm einfach, was Sie eben mir sagen, eine geheimnißvolle ver- nehme Abkunft, die allgemeine plötzliche Gehässigkeit, das stolze Schweigen des Angezöglichen. Und dann eine ganz zufällige Entzweie bei Ihnen, die bearbeitet den alten Herrn meinerseits: lassen Sie mich nur sorgen, ich mache mir gar kein Gewissen daraus, die schönsten Schauermärchen zu erfinden — man ladet Herrn Winzel zu den Jagden, und — Graf Langfeld, — ja, wie dann weiter?“

Trautmann mußte lachen über den Eifer und die plöglich verlogenen Erfindungsgabe der Prinzess. Graf Langfeld's Einladung zu den Jagden war mit ihrer ganzen schnell ge- planten keinen Intrigue um seinen Schritt gefördert.

„Es hilft nichts, Hohet. Sie müssen Herrn Winzel offen als Gentleman anerkennen; dann konnte er seinerseits den Herrn Grafen einladen, und wenn er selbst eine Einladung zu den Jagden bekäme, was sicherlich leichter geschehen wird, wenn man einen so hohen Herrn unter jenem Dache weiß, so würde eine fernere Einladung dieses hohen Gastes un- fehlbar sein.“ überredete Trautmann die Prinzess, halb lachend, halb in vollem Ernst und in der Hoffnung, Winzel zu nügen. „Die Hohet wurde ganz unruhig.“

„Sie haben recht, das wäre ein Plan! Aber bedenken Sie, wenn am Ende doch nichts von dem vornehmen Herrn da- hinter wäre —?“

„So ist das Benehmen des Herrn Winzel gegen Gräfin Ripenstein so bewundernswürdig, daß Hohet angesichts der vielen Aufregungen es für angemessen erachtet haben, dem Guts- herrn Ihre Allerhöchste Anerkennung dafür auszudrücken.“

„Trautmann! Trautmann! Sie sind ein wahres Schag- käßlein des guten Rathes,“ rief die Prinzess ganz entzückt. Dann wurde sie aber wieder unsicher. „Wenn uns die Ulla nur nicht einen Querschnitt macht!“

„Fräulein von Trunh glaubt selbst bestimmt an Winzel's gute Herkunft; sie ängerte dies in Gegenwart zu dem Gerde, welches der Apotheker in Umlauf gesetzt hat.“

„Aber will Herr Winzel sich denn nicht wehren gegen diese Meute?“ rief zornig die Prinzess, der schon alles daran lag, Winzel's erbe Gefinnung und gute Familienbeziehungen zur Anerkennung zu bringen.

„Ich fürchte, nein!“
„Aber, mein Gott, so muß er doch also Gründe haben — und das können nur schlimme sein — das Incognito zu be- wahren?“

„Ermite Gründe sind es jedenfalls, Hohet.“

Der Regen wurde in diesem Augenblick so heftig, daß sie sich in das Schloß flüchten mußten, wo Ulla und Baron von Lupken noch immer spielten, wogegen die Hofdame mit schu- suchtsvollen Blicken am Kaffeetische ihrer wartete.

Man mußigte riet, plauderte und that das Mögliche, den regnerischen Nachmittag und Abend gut hinzubringen. In der Dämmerstunde lenkte die Prinzess das Gespräch auf den Punkt, der ihr am meisten am Herzen lag:

„Ich kann nicht leugnen, ich habe eine gewisse Sympathie für diesen Winzel; erzähle uns doch, Ulla, was dich gegen ihn eingenommen hat, denn früher warst du mit ihm und seiner Frau bei der alten Ripenstein doch öfter und nicht un- gern zusammen?“ fragte sie.

Aber Ulla wollte nicht Rede stehen.

„Verzeihung, Hohet, ich konnte nicht umhin, in dem Manne Unwahrheit und Heuchelei zu entdecken, erlassen Sie mir, darüber zu reden,“ sagte sie ablehnend.

Immer dieselbe Geschichte! Aber jedesmal erzählte sie mit dieser Ueberzeugtheit Trautmann bis ins Herz hinein.

Auch die Prinzess erichrat.

„Es ist unrecht, Ulla, Beschuldigungen auszusprechen, für die man den Beweis nicht erbringen will!“ sagte sie vor- würfsvoll.

„Für Herrn Winzel sollte es mich freuen, wenn Hohet Herrn Afferer Trautmann mehr glaubten, als mir!“

„Sind Sie in der Liebe eben so treu, Fräulein Ulla, wie ich in der?“ fragte Trautmann, sich zur Unbeugbarkeit zwingend.

„Ich habe darin noch keine Erfahrung, doch glaube ich es bestimmt,“ lächelte sie.

Wie tief sie wieder erhötete, sah nur er, da er ihr zu- nächst lag.

Am andern Tage erhielt er von Winzel einige Zeilen.

„Mein ganzes Dienstpersonal, mit Ausnahme des ver- heiratheten Antzifers, der Hausbalkerin und einer Stuben- magd hat mir den Dienst aufgekündigt. Sie bitten allerlei Schlimmes von mir gehört, man konnte nicht wissen, ob mich die efferreichlichen Soldaten nicht eines Nachts aus dem Bette holten, und dann wären sie um ihren mihiam verdienten Lohn. Das ist ihre Begründung der Kündigung, der Schäfer hat sie mir gegeben für ein Extra- Behnmar- stück und das Versprechen, daß ich ihn nicht bei Gericht ver- klagen wolle.“

„Mit der Dummheit zu kämpfen gebe ich auf, ich fahre sofort in die Stadt, neue Leute zu mietzen. — Denken Sie an mich!
Max Winzel.“

Infolge seiner nahen Verwandtschaft mit dem Herrn der Schöpfung war er, wie Newton's Frau Bakorum, weiß, der nächste Mann. Jed empfing die Kommission mit der Würde seiner Stellung im Thierreich, hörte sich die ersten Töne der Hölle anhängig an, allein bald verlor er sich mit allen Anzeichen der Furcht in den Hintergrund und wickelte seine Dede um sich — bis über die Ohren. Vielleicht aber gefiel ihm auch nur das Stück nicht — das Programm ist bisher nicht veröffentlicht —; denn bald kam er wieder an das Gitter des Käfigs und launlich, die eine Hand in die Seite gestemmt, mit großem Gralle und Bedacht — „genau so wie unter Kapuzenmeister bei der ersten Gesamtmittheilung“, meinte er, wie eifrig als Schmuckstück der ausführende Künstler. Die Hölle änderte nichts in seinem Benehmen. Das Nicolo's indessen trieb ihn in wilde Angst. Dann kam der Dubschlag und mit ihm zum Entsetzen aller Anwesenden — ein Ausbruch tollster Erbitterung von Seiten Jac's. Er sprang auf und ab, warf die Strohhalm empor und fing sie auf und schob einen Kusselbaum nach dem andern, ein Benehmen, wofür ihm Schottland ewig dankbar sein sollte. Hi es doch nimmels! bewies, daß außer dem Schotten auch ein Geschöpf auf dieser Erde Bergmännchen und Muffel in seinem National-Intimenten entdecken kann. Man operirte mit ziemlich gleichen Erfolgen später an dem muffelähnlichen Gehör eines Königstigers. Die Töne der Hölle, welche ihn aus seinem Vormittagsgeschlächtern weckten, entlockten Miens ausgeprochenen Wether ein behagliches Schnurren. Wie beim Drogan-Lang war die Wirkung der Hölle dieelbe wie diejenige der Hölle und eben so trieb den Tiger das Nicolo's einmüßig zur Hölle. Er sprang gegen die Wände, das Gitter, heulte und pechigte während die Hölle mit seinem Schwanz- Den schriftlichen Dubschlag, probirte an ihm die Kommission nach einiger Ueberlegung allerdings — nicht, vielleicht aus Rücksicht auf die Gefühle beider Parteien.

Dem russischen Jaren erzählt der „Giaco“ folgende, angeblich authentische Anekdote: Cines Nachts erwartete man auf der Station Jostschiderry an der Warisauer Eisenbahn die Durchfahrt des Jaren. Um Mitternacht hält der Zug vor dem Dubschlag der Station. „Es friert stark!“ sagt der Jar beim Aussteigen zu einem Weichensteller, „wieviel Grad haben wir?“ — „Wolff Grad Kälte, Ein Meßstaf,“ antwortet der Mann. Der Jar tritt in den Wartesaal und, da es auch dort nicht warm war, winkt er dem Mittelmeister des Bedarmens und sagte: „Es friert nicht, nicht wohl, Mittelmeister?“ — „Zu Befehl, Knie- fahrt, es sind 7 me in da w. —“ — „Wie denn,“ fragt der Jar, „der Weichensteller sagte mir jedoch, wir hätten 7 Wolff Grad! Nun,“ fügte er mit einem Nicken hinzu, „dann können wir ja ein wenig ins Freie gehen, — um uns zu er- wärmen.“

Die Furcht vor der Cholera kann auch manchmal ein besseres Interesse bringen, wenigstens erfuhr solches dieser Tage ein junger Mann, der zu längerem Aufenthalt in einem der schönsten Kurorte des Salzkammergutes eingetroffen war. Den ersten Tag war er auf der Promenade das Ziel der wüthenden Wüthe aller Mütter, der nicht unfeindlichen ihrer Töchter. Wie war er des- halb erlöst, als ihm auf einmal alles auswich. Er schrie er sich im Gehäus nieder, erholten sich die Wüthe, um sie zur Wüste zu machen. Bei einer Wohlthätigkeitsvorstellung nahm er seinen Platz in einer der ersten Reihen des vollkommen gefüllten Saales ein. Wer beiderseitig aber seinen Schreden, als er sich nach einer halben Stunde vollkommen einjam sieht. Gerade suchte noch eiligt ein Herr aus seiner Rde. Wierem Selben, der sich das alles nicht erklären konnte, rief die Geduld, er ergriff den Fluch- ling noch beim Hode und fuhr ihn durch an. „Mein Herr, sind Sie und die übrige Gesellschaft verurtheilt? Warum flüchten Sie vor mir?“ Töbendbleich und zitternd brachte sich der andere um: „Mein Herr, wir haben durch private Mittheilungen erfahren — daß —“ — „Nun, daß —“ — „Dah Sie ein a m b u r g er sind!“ — „Was weiter?“ — „Und da doch die Cholera —.“ Ein lautes Lachen unterbrach den Redner, der höchlich erwiderten zurück- kam. „Aber, da sehen Sie, was von heimlichen Erkundigen und Klatschen alles kommt. Sie haben alle entweder schlecht ver- standen oder sind das Opfer eines Spasmodies. Ich heiße — Karl Hamburger und bin Privatier aus Wien.“

Witterte Fehde. Die mit einander verwandten Familien Massa und Zerbi in Genoa waren seit langer Zeit verfeindet und mußten fast jede Woche wegen Verleumdungen, Verbojungen und Schläge- reien vor dem Richter erscheinen. Am Morgen des 25. August sollte wieder einmal gegen die feindlichen Verwandten, die sich einige Tage vorher mit Weisheit regelt hatten, verhandelt werden. Auf dem Wege zum Gericht trafen sich die Massa und Zerbi in der San Bernardino-Ströße. Tröte sich auf Weisheit- fahrt in der San Bernardino-Ströße einzuliegen, infolgedessen sie sofort einen kleinen Straßenmarkt, den sie, als sich zu viel Volk an- sammelte, im Laden des Schloßiers Luigi Zerbi fortbrachten. Hier im Laden fanden sie auch alles, was man zu einer regelrechten Streitsführung braucht; man bewaffnete sich mit Feilen, Hobeln,

Meißeln, Stühlen, Messern, Hämmern und Schnapsflaschen und schlug lustig auf einander los. Die Schläge nahen wie alle Schlägen einen tragischen Ausgang, und die italienischen Blätter sind in der Lage, umfangreiche Kriegsbuletins zu veröffentlichen. Danach sind vier Brüder Zerbi zusammen 30 Weisheitliche be- gebracht worden. Francesco Zerbi, dem außerdem mittels eines Hammers der Schädel eingeschlagen wurde, ist seinen Ver-letzungen bereits erlegen. Einem Fräulein Baula Zerbi wurde ein Ohr abgehauen und ein Auge ausgehöhelt. Den Damen Maria erlang es noch schlimmer; die Mutter Emilia hat über- haupt kein ganzes oder geundtes Glied mehr am Körper, und ihre beiden Töchter Marietta und Franziska wurden in einem Zu- stande in das Krankenhaus eingeliefert, daß bei ihrem Anblick zwei Krankenwärter in Ohnmacht fielen — die männlichen Ver- treter der Familie Maria sind ähnlich zugerichtet worden. Der angelegte Prozeß konnte unter solchen Umständen natürlich nicht stattfinden, dafür ist aber eine neue Unternehmung eingeleitet worden. Bis jetzt sind zwei Zerbi und drei Massa, die weniger schwere Wunden davongetragen haben, verhaftet worden.

Die französischen Sonntagssänger scheinem ihren deutschen Kollegen noch über zu sein. Einer Berechnung zufolge kommt in Frankreich jeder auf Sonntag gekehrte Hode auf 27, ein Neb- hode 23, ein Krammesvogel 13, eine Perche 10 Fr. zu stehen. Hierzu paßt es trefflich, daß jetzt eine Gesellschaft gegründet worden ist, die sich die Aufgabe stellt, die französischen Däer gegen die Folgen von Jagdunfällen zu versichern.

Wißglaube Beweisführung. Professor: „Was? dieser Sessel sollte sechsundzwanzig Jahre alt sein? nicht möglich!“ — Antiquitätenhändler: „Aber ich bin Sie, dreißig Jahre hab' ich 'n selbst schon.“

Er kennt sie. Mutter: „Ich glaube, der Kleine kriegt ganz mein Haar!“ — Vater: „Wach' mal den Wind auf, Junge!“

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

— Ein anziehendes, fesselndes Bild aus dem Leben und Wesen im Reiche Neptun's entrollt der jeden erziehende a dte Band der dritten Auflage von Drehm's 3 Thierleben. Die des Interessanten und Neuen sehr viel bietende Fortsetzung aus Drehm's berühmtem Meierwetter umfaßt die Abhandlung über die Gruppe der Fische. Gemüth der neue Band schon beim flüchtigen Beschauen ausgereichnend durch die reiche Fülle seines Inhaltes, so wird das Buch auch vor dem ersten Wüthenden vor- züglich lieblich können. Die überaus feibliche, von Professor Dr. Rechel-Loethe und Prof. Dr. W. Haacke durchgeführte Neu- bearbeitung läßt in demelben kein Ergebnis der eingehängigen, neuzeitlichen Forschungen vermissen. Nach dem heutigen Stande der letzteren hat die systematische Gliederung und Eintheilung der Gruppe Fische folgende Feststellung erfahren: 1. Ordnung: Stachellose; 2. Unterklasse: Knochenfische; 2. Ordnung: Schlang- fische; 3. Ordnung: Weichlose; 4. Ordnung: Weisfische; 5. Ord- nung: Büchelstemer; 6. Ordnung: Kalfische; 7. Ordnung: Schmelzschwyer; 8. Unterklasse: Lurche; 8. Ordnung: Knorpel- fische; 9. Ordnung: Doppelatmer; 10. Ordnung: Rundmäuler; 11. Ordnung: Köpferherzen. Den Herausgeber verdamnen wir in dem Buche ferner sehr bemerkenswerthe selbständige Text- erweiterungen, abgesehen von den notwendigen Änderungen und füzzen Neuzusätzungen. Aus diesen Texterweiterungen werden die Mittheilungen über die bei einzelnen Fischfamilien entdeckten Giftorgane ebenso interessieren wie die ausführlichen Angaben über die Bewegungsweise der Hochflügel. Ueber den Schwerts- fisch (Xiphias gladius) wird bezüglich seiner Verbreitung und Ge- fährlichkeit, sowie über seine Fangweise sehr eingehend berichtet. Zum erstenmal in ausführlicherer Schilderung aufgenommen ist der Hauberti, ein von Notzen Meere bis zur Südbe ver- breiteter Drachenkopf. Die Ueberlieferungen von der Gefährlich- keit des Menschenhaies sind unter Hinweis auf sachmännliche Berichte auf das richtige Maß zurückgeführt. Neu ist auch die eingehende Darstellung über Rang und Wandlungen der Perlinge. Neu aufgenommen überhaupt sind in die Abhandlung über die Gruppe der Fische 50 Familien und 77 neue Arten beschreiben. Mit dieser reichlichen Bereicherung des Textes hat die Verlage von Abhandlungen gleichen Schrit gehalten; im ganzen legt die das vorzügliche Bildmaterial aus 146 Textbildern, einer Karte und 11 Tafeln in Holzschnitt und Chromdruck zusammen. Das untergängliche Lebenswert Drehm's ist in seiner neuen Auflage um ein gut Stück weiter ausgebaut. Die Herausgeber haben es meiterhaft verstanden, sich in die Individualität des Meierweters hineinzuliegen, auf seine unbedrocktete, fesselnde Schweißbeute und Darstellungskunst einzugehen. Ihnen gebührt der Dank für die Erhaltung dieses gefügigen Nationalquarzes; nicht weniger ist der Verlagsabhandlung des Bibliographischen Instituts in Leipzig hohe Anerkennung zu sollen für die liebevolle Fürsorge und Mühe, welche sie dem Werke angedeihen läßt.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Bund und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Es summt, wie in einem aufgestörten Bienenschwarm in dem Stäbchen.
Alle Bienstöcken und Arbeiter hatten Witzel an einem Tage verlassen!

Was er nun wohl anfang?
„So ist's recht,“ sagten die Eimen.

„Es ist eine wahre Schande, wie sie einem das Brot vor dem Munde wegnimmt. Der Herr verbraucht viel, alles, was er hier bekommen kann, nimmt er bei hiesigen Kaufleuten, alle Handwerker bezahlt er gut und hat immer Arbeit für sie und man treiben sie mit ihren süßen Reden den noblen Herrn weg von uns,“ murmelten und schalteten die Vernünftigeren.

Und wieder andere sagten: „Ein Dieb soll er gewesen sein und aus Oesterreich. Als ob wir bei uns nicht auch große Herren hätten, denen der Herzog um der Kinder willen das Schinduch zuschlägt.“

Auch in den Kaffee's gab es verschiedene Meinungen. Die Frau Ober-Inspector stand freilich ganz auf Seiten der Frau Apotheker und setzte ihren gewohnten Trampf darauf: „Für die Wahrheit leb' und herb' ich!“ Aber Frau Witzel zeigte sich plötzlich sehr keulant und versichert meierlich, es la ihr diese Geschichte äußerst unangenehm. Sie und ihr Mann hätten ja auch nie gesagt, daß jener Mag Witzel aus Oesterreich und dieser Herr auf Kistenstein ein und dieselbe Person seien.

„Mein, liebe, gesagt haben Sie das nicht, aber ein Gef kommt mit den Hufen fühlen, was Sie meinen, das geben Sie jetzt nur ruhig zu!“ rief Frau Weimert, die reichste Kaufmannsrau in Triffloden, dazwischen.

„Und wenn es ans Verlagen geht, dann kommen Sie zuerst vor's Gericht!“ sagte Frau Wiedermann, eine wohlhabende kinderlose Witwe, hübn, und keine der Kaffeetanten konnte umhin, ihre eigene Ansicht zu äußern, jedoch es zuletzt recht hitzig zung.

In diese Aufregung hinein lehrten Oberförsters von ihrer Meie zurück, ganz erfrischt, in gehobener Stimmung. Der Wind in die große schöne Welt hatte sie die heillosen Zustände von Triffloden fast vergessen lassen; jetzt lachten sie zuerst des Orkans in einem Glase Wasser, und erst später begannen sie sich zu erlöhen über die „Schändlichkeit“ ihrer lieben Mitbürger.

„Nun gerade! Jetzt laden wir ihn sofort ein und thun ihm alle Ehren an; es ist ja zu abseheulich, den Mann, der seinem was zu Liebe und vielen Gutes getan hat, so zu verunglimpfen!“ rief der Oberförster. Seine Frau war sehr damit zufrieden, und Trautmann freute sich jetzt jeder Parteinahme für seinen geheimnißvollen Freund.

„Und wäre er auch in der Jugend irre gegangen, er ist jetzt ein Eorenmann, und ich will ihn festhalten, trotz allem!“ sagte er sich.

Frides sah schöner aus als je. Die Reizeindrücke, die wohlthunende Herrstreuung hatten gewiß ihren Antheil daran, aber das allein konnte es nicht sein.

Er blühte sie verflochten, unterseht an; es lag auf ihr eine weiche Lebenswürdigkeit, die sie früher nicht gehabt, oder welche ihr fobolbräufiger Uebermuth niedergehalten hatte.

„Wissen Sie, was wir gesprochen haben?“ fragte der Oberförster, Trautmann's Blicken folgend.

Eine plötzliche Veränderung in Frides' Miene ließ den Affektor unwillkürlich ausruhen:

„Ostar von Truhn? Sicher!“
„Gerathen!“ lachte der Hausherr, „und der brave Bursche zeigte uns die Anstalt, bei welcher er angestellt ist; mich führt er herum, meine Frau und Frides mußten im Garten bleiben, dergleichen ist nicht für Damen.“

„Und wie war seine Stimmung?“

„Hoffnungreich und zufrieden, momentan auch strahlend glücklich!“ versichert der Hausherr. „Aber Alla kann nicht daran denken, vor dem Winter zu ihm zu ziehen; von der Wohnung, die Herr von Truhn bekommt, stehen nur die Außenwände aus Zackwerk, man hat überall Schwamm entdeckt und macht alles neu,“ sagte die Gattin hinzu.

„Am besten wäre es, er nähme sich selbst eine Frau da hinein, ob arm oder reich, er sehnt sich nach häuslichem Glück,“ sagte wieder der Mann.

„Arm oder reich? So thöricht wird kein armes Mädchen sein, der armen Jung zu heirathen,“ erwiderte Trautmann, Frides ansiehend.

„Aber wenn nun ein reiches Mädchen ihn nähme?“ sagte sie mit dem alten kampfslustigen Ausdruck in den schönen Augen.

„So wehrt er sich und läßt sich nicht heirathen. Er wird sich bedanken für solche Wohlthat,“ reizte er sie.

„Nun, und damit jagen Sie mir, daß er ein Ehrenmann ist,“ ging sie sofort auf die Herausforderung ein.

„Ich glaube übrigens auch nicht, daß er Gelegenheit dazu haben wird, einem reichen Mädchen einen Korb zu erflehen, Fräulein Frides, denn die Lebensstellung, die er ihr dafür bieten kann —“

„Lebensstellung? Was ist er selbst denn werth?“ sagte sie erglühend und hitzig.

„Das ist relativ. Mir ist er sehr werth, aber wie ich sieht ihn nicht jeder an,“ lachte er.

Da merkte sie erst seine Lüge, drehte ihm zornig den Rücken und fragte im Hinausgehen: „Haben Sie schon gehört, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach meinen Prozeß in letzter Zustimmung auch verlieren werde?“

Sie wollte damit sich vor Trautmann's Gebanen, als sei sie das reiche Mädchen, schützen, doch erford' Trautmann ernstlich, als der Oberförster ihr erzählte, daß sie unterweg einem berühmten Rechtsgelehrten den Fall vorgestellt, und daß dieser mit dem Vorbehalt, die Sache vielleicht nicht richtig zu übersehen, gegen Frides entschieden habe.

„Das sah ja traurig aus! Wie würde sich des Mädchens Zukunft gestalten?“

„Sie nimmt Herrn von Truhn, wenn er sie will!“ sagte die Oberförsterin.

„Truhn hat Schulden und ist vorläufig in so schwieriger Lage, daß er überhaupt an Heirath nicht denken wird,“ erklärte Trautmann.

„Er hat mir davon gesprochen!“ erzählte der Oberförster.

„Aber er beräthete mir in großer Freude, sein Gläubiger, irgend einer der unbedeutenderen Bankiers der Residenz, habe ihm auf seinen Brief wegen der ihm augenblicklich unmöglichen Tilgung der Schuld geschrieben, er bedürfe weder des Geldes noch der Zinsen für die nächsten Jahre, sondern müsse dem Sohne des verstorbenen Geheimraths jetzt bekommen, daß der selbige Herr ihn einst vor einem großen Verluste bewahrt, indem er ihm beim Herzog das Wort geredet und bewirkt habe, daß er nicht in die bedrohten Summen nicht verlor, sondern daß Se. Hoheit ihm selbstem erhebliche Geldgehäfte zugewiesen, so daß er einen schönen Verdienst gemacht. Nun, um also kurz zu sein,“ fuhr der Oberförster fort, „der Gläubiger hat ihm erklärt, er verlange erst Abzahlung in geringfügigen Raten, wenn Truhn die Directorstelle erlangt habe. Es ist dies der einzige bekannte Fall von des Geheimraths von Truhn wohlwollender Gesinnung, und dieselbe trägt dem Sohne gleich Frucht, als wäre der Alte ein Wohlthäter der Menschheit gewesen. Nun, ich gönne dem braven Jungen jedes Glück! Er war so selig, daß man von seinem Vater Gutes zu melden mußte. Armer, braver Kerl, der Ostar!“

Nach drei Tagen war Witzel in Kistenstein wieder angelangt.

Sobald die Arbeiter und Diener erfahren hatten, er mache Ernst mit der Entlassung, packte sie die Kiste. Einer gab dem andern Aufseheren schuld mid allen trat vor die Oefel, welsch guter Herr er doch gewesen war; wie oft er eine offene Hand gehabt hatte, wo immer die Noth seiner Leute es forderte.

Gelblich, sehr verändert ersiehend, kam er indeß von der Station.

An der Brücke erwarteten ihn demüthig und bekommen die Leute und sahen mit tiefem Schrecken die Miene des Kustichers, die ihnen nichts Gutes verhieß. Und wie viel härter und fälter blickte der Herr auf sie!

Die ganze Schaar folgte dem Wagen auf den Hof.

„Wieder in die offene Thüre treten konnte, rebeten sie ihn an:

„Herr, vergeben Sie uns doch, wir bitten um Verzeihung.“

„Vergeben? Sehr gern; euch allen vergebe ich eure Dummheit, die für euch selbst die schlimmsten Folgen hat.“

„Ach, Herr, Sie werden uns doch wieder nehmen, wir bezeugen es ja!“ baten die erschrocknen Männer.

„Wieder in Arbeit nehmen? Nein! Ihr habt vergessen, daß ich euch ein guter Herr war, und ich habe eingesehen, was ich

an euch hatte. In einer Viertelstunde kommen meine neuen Arbeiter und neue Dienerschaft. Euch, die Ihr von mir das Schlimmte glaubtet, obwohl Ihr mich fanntet, kann ich nicht weiter brauchen. Sucht euer Brot bei denen Herren und vergesse nicht, was Ihr heute lernt.“

Was das der milde freundliche Gebieter, den sie seither gekannt hatten?

Straff und hochmüthig stand er ihnen gegenüber. Die tief

sie ihn beleidigt und gekränkt, sahen sie wohl an seinen einzalenen Zügen, an seinem veränderten Aussehen; aber wie sehr sie in seinen sonst so gültig blühenden Augen auch nach einem einzigen Strahl von dieser Güte suchten, sie fanden nichts darin als drohnde Abwehr.

Ganz befürtzt, namenlos erschrocken sahen sie ihm nach, der jetzt im Hause verschwand.

(Fortf. folgt.)

Mollke-Anekdoten.

Aus dem eben erschienenen 5. Bande der gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten lassen wir noch eine Anzahl Anekdoten folgen, welche in der Schrift von Personen aus der Umgebung Mollke's beglaubigt werden.

Major Henry v. Burt erzählt folgendes Erlebnis: Als der Feldmarschall einmal in Nagos zur Kur war, ging er allein durch den Wald nach dem Dorfe Wäfers. Es war sehr heiß geworden und er verspürte starken Durst. Er ging in eine Dorschente, um sich mit einem Trunke zu erfrischen. Der Wirth gestellte sich an ihm und sagte: „Woh! Burgalt in Nagos?“ „Ja.“ „Der Mollke soll ja da sein.“ „Ja.“ „Wie schaut er denn aus?“ „Nun, wie soll er denn aussehen? Wie einer von uns heiden.“

Süßliche Erlebnisse mit Mollke erzählt General v. Verd, f. 3. Generalstabsoffizier bei Mollke. Mollke vermißte 1869 bei einem Diner beim sächsischen Kronprinzen in Dresden einen sächsischen Orden. Als wir nach Beendigung des Diners die Treppe hinunterstiegen, blieb der General plötzlich auf seinem Treppenaufgange stehen und sagte in vorwurfsvollem Tone zu sich: „Wie unglücklich! Da hätte ich doch heute einen sächsischen Orden anlegen müssen.“ Sein Adjutant, Major de Clair, verschaffte ihm jedoch sofort Verzeihung, indem er bemerkte: „Ich würde nie erlaubt haben, Euer Excellenz darauf aufmerksam zu machen, aber Euer Excellenz besitzen keinen.“ Ein zufriedenes Lächeln glüht über des Generals Gesicht, aber auf dem nächsten Absatz blieb er wieder stehen und äußerte mit einer gewissen Schüchternheit: „Das ist aber doch eigentlich merkwürdig, daß ich noch keinen sächsischen Orden habe.“ — Bei der Verleihung des Großkreuzes des Eisernen Kreuzes bemerkte er, als die Dekoration bei ihm einging: „Das sieht aus, als wenn es mein Grabkreuz wäre!“

Mollke liebte harmlose Redereien und befehligte sich auch an solchen. Er wußte, so erzählt Verd, daß ich an unlerer Mittagstafel in Versailles eine besondere Schwachheit für das auf dem Tische befindliche Konsett — insbesondere Matronen — hatte. Anstößigefessene ordnete er mehrmals selbst ganz heimlich an, daß diese Matroneneller entweder weiter von mir ab auf die Tafel gestellt wurden oder sämmtlich sich vor meinem Beede befanden, und hatte dann seine besondere Freude, mein verundertes Gesicht zu beobachten.

Bekannt ist seine Einigkeit auch in Bezug auf Essen und Trinken; mancher sehr mäßige Wein wurde dabei von ihm aufs höchste gepriesen. In seinem Hause kam eines Tages ein Tischwein auf die Tafel, der doch etwas anders schmeckte als französischer Rothwein. Als dies bemerkt wurde, gelang es schmunzelnd: er habe zu spät entdeckt, daß sein Vorbezug ausgegangen wäre, dafür aber noch einige Flaschen Weinrum gefunden, und nun habe er geglaubt, daß wir dies nicht bemerken würden.

Sehr ergötzlich ist die Erzählung, wie in der Nacht vom 7. August 1870 Mollke durch ein Telegramm des Kronprinzen die Nachricht über den Sieg bei Wörth überbracht wurde. Die beteiligten Offiziere kamen im Nachhinein und in Pantoffeln in das Schlafzimmer Mollke's. Es war der Anblick, den wir dem erwachenden General beobachteten, gewiß sehr eigenhümlich, und während er uns, stumm sich im Bette erhebend, betrachtete, wählte er wohl zunächst nicht, ob er wache oder träume. Aber auch für die Eingetretenen war die lange, lagere Gestalt des sich erhebenden Herrn im Nachgebende umförmere eine gependterhafte Erscheinung, als wir ihn zum erstenmal ohne Verhülle sahen und der helle Mondschein sich gerade in diesem Augenblick auf das stahlglanz geförmte Haupt zu konzentriren schien. In dieser Lage und in diesem Kothum wurde demnach der Vortrag abgehalten.

Als Mollke einst die Spottworte eines Witzblattes vorgelegt wurden über die bekannte Peinigung des Generals von Mantauessel über 7 Fuß Erde, hörte Mollke ernst zu, dann legte er die Kravaten auf den Tisch, sah uns groß an, hob die Hände empor und sagte sopschüttelnd, aus tiefster Ueberzeugung: „Ich verleihe meinen Freund Mantauessel nicht! — Warum spricht der Mann?“

Bunte Zeitung.

Vom Musikum der Thiere. Im Zoologischen Garten zu London hat man jüngst mehrere interessante Versuche angestellt über den Einfluß, welchen verschiedene Musikinstrumente auf

Sehr komisch konnte Mollke bei den Witzpartien sein während des Feldzuges, er sei keineswegs ein hervorragender Spieler. Kom er in die Lage, einen sogenannten Schult zu versuchen zu können, so legte er die Kravaten hin, und fing an, den bei der Nachhand befindlichen Mitspieler anzublicken, indem er sagte: „Ich muß doch einmal sehen, ob ich ihm nicht im Gesicht ableite, was er für eine Karte hat.“ — Mollke dachte der Schult, so sagte er mit sehr drolligem Ernst: „Ich hätte mich doch darauf todtschlagen lassen, daß er die Karte nicht hätte. Kann der sich aber vorstellen.“

Generalleutnant von Biume erzählt unter anderem folgendes: Abends nach Tisch wählten ihn einige Offiziere seines Stabes in sein Quartier zur W-B h i t t e zu begleiten. Nur kisten, selbst in Zeiten hoher Spannung der Kriegslage, ist von dieser Gewohnheit abgewichen worden. Bringende Dienstgefäße wurden zurückverboten erlegt. Man spielte stets das Wort zu fünf Pfennigen, aber mit Nummerfontein und Eifer; Spielfehler oder sorgfältiges Unglück im Spiele konnten den großen Strategen sehr verdröhen, wenn er auch seinem Verdröß nie in Worten Ausdruck gab.

Ueber das W-B h i t t e l Mollke's erzählt ein ungenannter Generalstabsoffizier noch Nachfolgendes: In den W-B h i t t e r n im K a b e r - W - B h i t t e, welches der Feldmarschall befanntlich mit Vorliebe spielte, gehörte öfters ein Herr, der das schnelle Kartengeben meiterlich verstand, was ihm oft die Verwunderung des Feldmarschalls eintrug, aber auch eine kleine Spannung darauf erzeugte, wann sich der schnelle Geber wohl einmal verbehen würde.“ Durch Zuhör hindurch war dies nicht gelungen, bis endlich eines Abends richtig das Unglück eintrat und eine Karte wurde.“ Der Mollke nach Tisch wählten ihn einige Offiziere seines Stabes in sein Quartier zur W-B h i t t e zu begleiten. Nur kisten, selbst in Zeiten hoher Spannung der Kriegslage, ist von dieser Gewohnheit abgewichen worden. Bringende Dienstgefäße wurden zurückverboten erlegt. Man spielte stets das Wort zu fünf Pfennigen, aber mit Nummerfontein und Eifer; Spielfehler oder sorgfältiges Unglück im Spiele konnten den großen Strategen sehr verdröhen, wenn er auch seinem Verdröß nie in Worten Ausdruck gab.

„Das seine W-B h i t t e zu Dreien, auch das hohe W-B h i t t e mag ich nicht.“ Ich will mich abends beim Spiel erholen, nicht aufregen.“ Das war die Meinung des alten Herrn, und so wurde denn das alte Kravaten-W-B h i t t e, welches der Feldmarschall „gedroschen“. Von den verdröhenen Turen war es jedoch die „schwarze Dame“, die der Feldmarschall besonders begünstigte. Auf der Generalstabstreife im Jahre 1889 wurde denn auch öfter des Abends ein Particien gemacht, wiewohl alle Theilnehmer, der damals neunundföfzig Jahre zählende Feldmarschall nicht ausgenommen, am Vormittag viele Stunden lang zu Pferde gesehen und demnach im Zimmer gearbeitet hatten. An einem solchen Abend hatte der alte Herr besonders Glück; auf seinen Vorschlag wurde noch eine „schwarze Dame“ gespielt, und noch eine und noch eine, die er sämmtlich gewann. Bei der Ueberzeugung stellte es sich heraus, daß er über zwei Mark gewonnen hatte. Das peinliche Gefäß aber, seinen Herren Geld abzugewinnen, namentlich da auf seine Veranlassung das Spiel verlängert war, ließ ihn die Worte sagen: „Herrschaffen, heute haben wir ja doch bloß zu 1/2 Pf. das Wort gespielt.“

Sehr ergötzlich ist folgendes: Als in den achtziger Jahren sein Begleiter auf einer Fahrt durch Schweden auf die schönen Bromenden hintrieb, die den Wald der früheren Festung wälle einnehmen, bemerkte der Feldmarschall: „Wenn ich im Himmel Friedrich dem Großen begegnen werde, werde ich einen schweren Stand haben, weil ich sein liebes Schweinebist als Festung habe eingehen lassen.“

Herr v. Krumm erzählt auch noch folgendes über den Besuch Mollke's auf dem Sommerhof einer im schwedischen Krefle wohnenden Wichte: Mollke brachte, als Regen an das Haus kam, eine Dampfspeise herbei und vergnügte sich während zwei Stunden damit, den Kindern Stiefelsohlen zu machen. Der W-B h i t t e bild war während, den alten Herrn von einer großen Kinderknecht umgeben, auf jedem Knie ein Kind, und bei dieser Thätigkeit an dem Jubel der Kinder sich erfreuen zu sehen.

einzelne der ständigen Bewohner des Gartens ausüben. Man wählte die Boline, Fötte, das Riccolo und den schottischen Nubellad als Bezugungspunkt beim Kartenspielen. Die wissenschaftliche Kommission begab sich natürlich zuerst zu dem jungen Orang-Utang, Namens Jock; zu begünstigte er sich wohl auch, denn

